

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 21

Artikel: Im Lötschental
Autor: Moser, Fritz C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nie gehabt," wiederholte Alwine, aber diesmal mit freundlicher Anerkennung.

Da fand ich den Mut, die lang zurückgehaltene Frage an sie zu richten, ob sie nicht mein erstes Kind, das damals noch nicht geboren

war, aus der Taufe heben würde. Sie blieb mir das Ja schuldig, aber sie legte mir den Arm um und sah mich mit ihrer alten, treuen Liebe unter Tränen lächelnd an: „Wenn es ein Bub ist, so muß er Peter heißen.“

E n d e.

Gemeinschaft.

Heimat, was bist du? Die Berge, die Seen?
Mehr will ich dich und tiefer verstehn.

Bist nicht nur Firnlicht am Himmelsgezelt,
Alpen und Weiden, die schönsten der Welt.

Heimat, so wollen wir deiner uns freu'n,
Hoch dich ehren, dich lieben in Treu'n.

Bist auch ein froher Geschwisterbund,
Helfend und schützend zu jeder Stund,

Mensch dem Menschen, wo's Unglück weint,
Steht zur Seite, voll Güte vereint,

Otto Volkart.

Im Löttschental.

Als im Jahre 1829 der Naturforscher Hugi mit acht Trägern von den Tschingelhörnern herab ins hintere Löttschental kam, ging ein altes Fraueli vorbei, warf einen Blick auf die Karawane und bekreuzte sich. Der Pfarrer in Rippel vornen, der zugleich auch Wirt war, ließ die Reisenden erst nach langen Verhandlungen

ein, woraus wir schließen, daß er kein geschäftstüchtiger Wirt war. Auch dem Mütterli wollen wir das sich Bekreuzen gern nachsehen, weil wir uns als berggewohnte Leute heute und schon damals gewundert hätten, wenn ein Bergreisender gleich mit acht Trägern angerückt wäre. Hugi und andere Reiseschriftsteller des 19. Jahr-



Rühhatt.

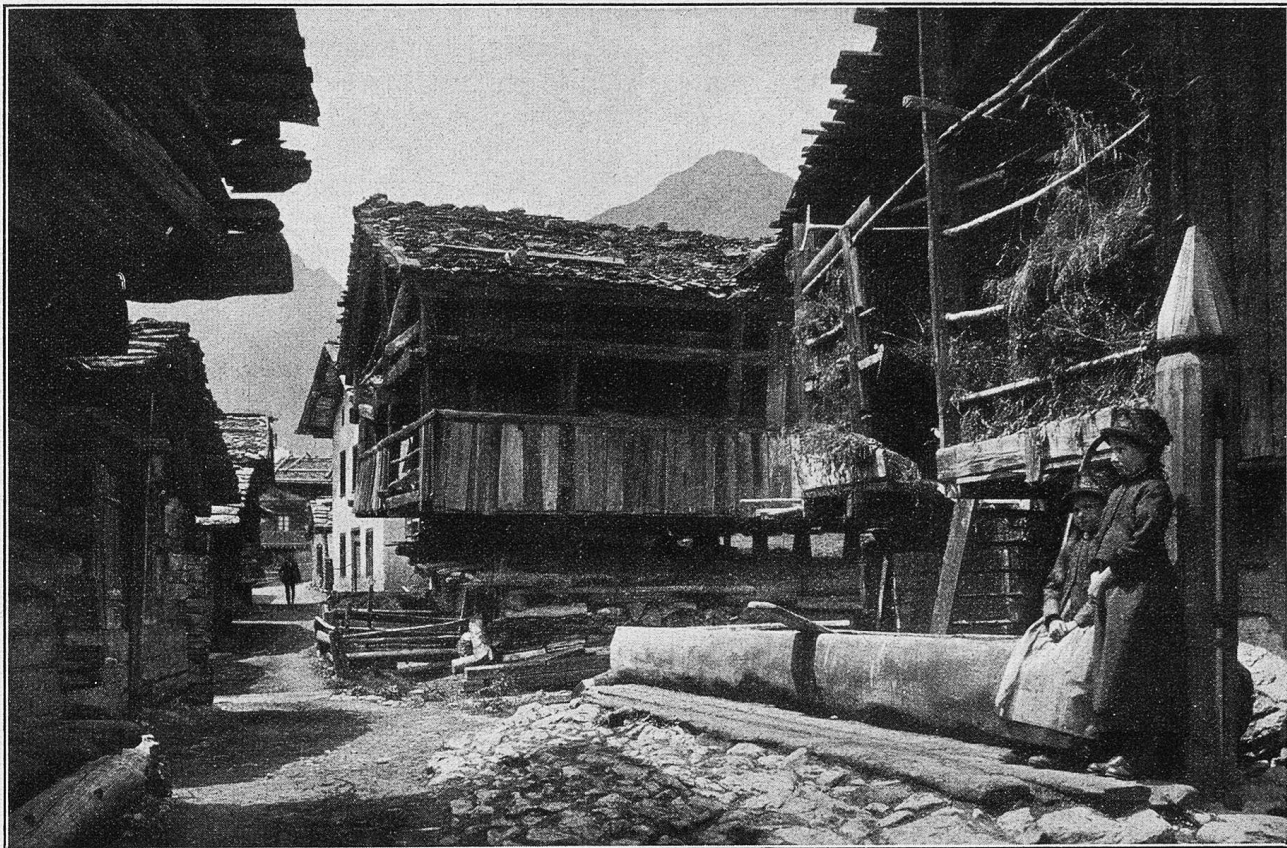
hundertſ aber ſchloſſen aus dieſem Erlebnis zu Unrecht, das Lötſchental ſei nie von fremden Leuten beſucht worden und die Leute ſeien hier ſo einſältig wie Lots Weib, das zur Salzſäule erſtarre, als es etwas Neuartiges ſah. Denn Fremde ſind lange bevor der Herr Hugi ſeine Naſe ins Lötſchental ſteckte, dorthin gekommen, und der Lötſchenpaß von Gaſteren im Berner Oberland nach Rippel war ehemals ein ſehr begangener Paß, über den der Kardinal Schiner mehrmals mit ſeinen päpſtlichen Bullen anrückte, wenn ſeine Walliſer ihm wieder einmal den Weg aus dem Land gewieſen hatten. Und dieſer Lötſchenpaß wäre anno 1697 ſogar eine regelrecht ausgebaute Bergſtraße geworden, wenn die Walliſer gewollt hätten. Denn die Berner Tormann und Graffenried hatten große Koſten aufgewendet, um den Paß für Ballen und Kaufmannsgüter fahrbar zu machen, aber die ſieben Walliſer Zehnten fürchteten für ihre katholiſche Religion und verboten den kezeriſchen Straßenbau. Deſwegen wurde der Paß im 18. Jahrhundert doch benützt, aber er war nur mit Saumtieren gangbar. 1737 beſtimmte jedenfalls der Kaſtellan von Geſtein im Rhonetal Gewicht und Fuhrlohn für die Saumlafte über den Lötſchenpaß. So ſchlimm hat es alſo mit der Abgeſchloſſenheit der Lötſchentaler nie geſtanden, war dieſer Lötſchenpaß doch ſogar im Winter gangbar, bis — ja bis der Gletſcher auf die Paßhöhe vorrückte und den Weg weniger gangbar machte. Aber die Saumtiere kamen deſwegen doch hinüber.

Seit nun aber die Züge der Lötſchbergbahn, was ſehr erfreulich iſt, bei der Station Goppentſtein anhalten, iſt es keine Kunſt mehr, ins Lötſchental zu gelangen. Ein Sträßchen führt bis zum Hauptort Rippel, worauf eine ungemein ſchöne und abwechslungsreiche Wanderung auf dem Fußweg bis nach Gletſcherſtaffel zuhinterſt im Tal beginnt, wo die Gletſcher von allen Seiten ihre Zungen ins Tal herabſtrecken und einem ganz eigen zumute wird ob dieſem wunderlichen Zungenſtrecken. Doch wollen wir zuerſt das Tal von zuvorderſt zu ſchildern beginnen.

Das Lötſchental war einſtmals Eigentum der Herren zum Turm auf Geſteinburg, die die Landmeitli etwas zu gern hatten und deshalb den Born des Volkes auf ſich entluden. Und weil man im obern Wallis den Zwingherren damals überhaupt nicht ſo wohlgeſinnt war, kamen die vom Zehnten Goms und andere, legten ſich

ſieben Jahre vor die ſtarke Geſteinburg und ließen nicht locker. Der Herr auf Geſteinburg entwiſchte durch einen geheimen Gang, die Burg ging in Flammen auf, und die Lötſchentaler hatten nun einen anderen Herren. Denn die obern Zehnten mit ihren „ſchaubaren Weiſheiten“ als Oberhäupter waren, wie die Bündner und Eidgenoffen, auch gern Herren und zwar geſtrenge Herren. Dieſes Regiment ließen ſich die braven Lötſchentaler bis zum Jahre 1790 gefallen. Und dann fanden ſie, man könnte jetzt auch etwas „revoluzzen“ und — kauften ſich von den Zehnten mit blanken 1000 Talern los. Acht Jahre ſpäter hätten ſie die ganze Freiheit gratis und franko haben und die 1000 Taler an den Zins legen können. Aber ſie waren eben nicht ſo geſchäftſtückige Leute, wie es auch jener Pfarrerwirt vom Jahre 1829 beweist.

Von Gampel im Rhonetal bis Ferden iſt das Lötſchental eng, teilweise eine rauhe, unzugängliche Schlucht, und der Weg hat Mühe, über ſteile Bergſturzhalden und unter turmhohen Felſwänden durch in die Höhe zu kommen. Man wird ſich bequemer von Brig bis Goppentſtein mit der Bahn fahren laſſen. Bei Goppentſtein liegen die zerfallenen Gebäude der Bleiminen zum Rothenberg an der Lonza, unſcheinbar neben den Bahnhofanlagen der Lötſchbergbahn. Die Bleiminen, links über der Lonza, wurden in früheren Jahrhunderten bis 1798 ausgebeutet. Dann trat ein Unterbruch bis 1846 ein. 1904—1907 wurde ebenfalls Blei am Rothenberg abgebaut. Infolge der nur noch geringen vorhandenen Erzmengen und weil die Geſtehungskoſten den Betrieb nicht gelohnt hätten, konnte ſelbſt während des Weltkrieges der Abbau nicht mehr aufgenommen werden. So iſt die Bleiinduſtrie im Tale dahin, die Bevölkerung auf den Ertrag der Landwirtsſchaft und des Fremdenverkehrs angewieſen. Der Walliſer Hiſtoriker Furrer ſagt 1850, der Wohlſtand im Tale ſei ehemals groß geweſen. Nun beſtehe das Eigentum der Bewohner noch aus Haus und Vieh, und ſie ſtänden im ſtetem Kampf mit der Lonza, die ihnen den guten Boden wegreiße, und den Lawinen. Die Lawinen unterbrechen tatſächlich im Winter oft den Verkehr zwiſchen den Dörfern des Tals. Es iſt dann ſehr gefährlich, dem Weg entlang durch Lawinenzüge zu gehen. Die Gewalt der niederfahrenden Schneemaſſen drückt Stadel und Holzhäuser zuſammen und verſchont die Menſchenleben nicht. Wenn gar die Auſläufer einer



In Rippel.

Lawine im Dörfchen landen, muß das gewiß unerfreulich sein. Aber das ist das Los dieser großgewachsenen, blonden, ein eigenartiges Deutsch, das Wasserdeutsch, ſprechenden Leute des Tales. Sie nehmen die unliebsamen Erscheinungen des Winters und auch die Schrecken ruhig auf ſich, weil ſie ihr Tal lieben und weil nach dem harten Winter ein ſchöner, wenn auch nicht früher Frühling kommt.

Im Frühling ſollte man ins Lötſchental reiſen. Wenn die Kirſchbäume um die Dörfer mit ihren braunen Chalets blühen, die Blumen ihre Köpfchen aus den ergrünenden Wiefen ſtrecken und der Bauer daran geht, ſeine Kornäckerchen zu beſtellen. Denn Gerſte wird im Lötſchental bis weit hinauf gebaut, bis Blatten, während weiter oben in Rühmatt die reine Alpwirtſchaft anfängt. Die Kartoffel gedeiht auch im Tale.

Wir vergäßen viel, wenn wir die Naturſchönheiten im Lötſchental nicht mit offenem Herzen würdigten. Denn der maleriſche Reiz des Tales mit ſeinen Äckerchen, Wiefenparzellen, Fruchtbäumen und verhältnismäßig zahlreichen, wenn auch meiſtens ſehr kleinen Siedlungen wird

prachtvoll ergänzt und in einen Rahmen geſpannt durch die umliegenden Berge. Da iſt es die prächtige Granitpyramide des Bietschorns, dieſer Königin des Rhonetales, die unſer Auge entzückt. Aber auch die andern Hörner dieſer Bergkette ſind bemerkenswerte Geſtaltungen unſerer Erdrinde. Daß es zuhinterſt im Tal, in Rühmatt und Gletscherſtaffel, wo die Gletscherberge ſich von rechts und links im Bogen ſchließen, ganz reizend iſt, erwähnten wir ſchon vordem. Kein Wunder, daß Maler und Zeichner, wie Raphael Ritz, Fellenberg und Heubner, ſich früh beſtrebten, die Schönheiten des Lötſchentals der weitem Welt bekannt zu machen. Albert Nyſeler in Rippel, der jetzt im Lötſchental lebende Kunſtmaler, hat das Bietschorn ſchon in viele Kunſtsammlungen eingeführt.

Wer's aber kann, der ſoll nicht vergeſſen, im Frühjahr im Anfang Juni zum Segenſonntag ins Lötſchental zu reiſen, wo der Aufzug der alten, farbigen Uniformen in der friſchen Landſchaft einen prächtigen Akkord ergibt, der jeden Menſchen ergreift und ihm das Lötſchental vertraut und lieb macht.

Dr. Frik C. Moser.